VIRUS

Beiträge zur Sozialgeschichte der Medizin

Band 7

Herausgegeben von

Sonia Horn, Marcel Chahrour und Carlos Watzka

für den Verein für Sozialgeschichte der Medizin

Wien: Verlagshaus der Ärzte, 2008

ELFRIEDE MARIA HUBER-REISMANN

MEDIZINISCHE VERSORGUNG DER STADT LEOBEN**Eine sozial-historische Studie (vom 14. bis zum 20. Jahrhundert)****Quellengrundlage**

Als hauptsächliche Quellengrundlage für meine in Erstellung begriffene Dissertation dient mir, insbesondere für die Zeitabschnitte bis etwa 1910, der umfangreiche Aktenbestand des Steiermärkischen Landesarchivs. Hier sind es vor allem die Ratsprotokolle des Magistrates Leoben, die von den Stadtschreibern ab dem Jahr 1541 bis einschließlich 1825 sehr akribisch geführt wurden und die u.a. einen Blick auf die Alltagssorgen des medizinischen Personals wie auf jene der Kranken in Leoben ermöglichen.¹

Viele Bewohner trugen ihre Probleme an den Rat der Stadt Leoben heran und baten meist sehr eindringlich um rasche Abhilfe. Die Stadthebamme Balbina Wassermann wollte beispielsweise im Spätherbst 1612 noch rasch zwei Fuder Holz für das Heizen im Winter bewilligt haben.² Brennholz zählte ja lange Zeit, ebenso wie eine geeignete Wohnung, zur Entlohnung der Stadthebamme. Es war allerdings nicht immer selbstverständlich, daß die Hebammen das Holz auch zeitgerecht geliefert bekamen. Auch all jene Anweisungen und Maßnahmen, die im Zuge drohender Pestgefahr getroffen wurden, sind in den Ratsprotokollen niedergeschrieben. Gerade im Zusammenhang mit den großen Epidemien der Frühen Neuzeit wird in den Ratsprotokollen das direkte, gezielte Eingreifen der staatlichen Hoheitsverwaltung deutlich. Aus besagten Ratsprotokollen lässt sich auch die Vorgehensweise bei der Neueinstellung von medizinischem Personal rekonstruieren. So wurden beispielsweise 1711 der ortsansässige Apotheker und der städtische Bader vom Magistrat um ihre Meinung gefragt, ob dem Arzt Dr. Pez das Leobner Bürgerrecht verliehen werden solle oder nicht.³

Zu den von mir verwendeten Quellen zählen auch die einschlägigen Aktenbestände einzelner so genannter „Spezialarchive“ im Steiermärkischen Landesarchiv, wie Spitalsrechnungen, Choleraakten oder Schriftstücke, die das frühe Impfgeschehen betreffen. Auch hier wird über Ärzte, Hebammen, Bader und Apotheker berichtet. Das Auftreten von so genannten Afterärzten oder ungeprüften Hebammen wurde ebenso dokumentiert wie verschiedene Anordnungen der dem Stadtmagistrat Leoben übergeordneten Behörden. Im so genannten „Land-schaftlichen Archiv“ finden sich spezielle Berichte über Seuchen, Spitäler und Lazarette. Die frühen Grundbücher wiederum geben Auskunft über Realgewerbe, die beispielsweise als Badergerechtigkeit auf einem Haus hafteten.

1 Steiermärkisches Landesarchiv, Archiv Leoben Stadt, Sch. 36, H. 260, folio 10 r, 23. Jänner 1568.

2 Steiermärkisches Landesarchiv, Archiv Leoben Stadt, K. 36, H. 364, folio 185 v.

3 Steiermärkisches Landesarchiv, Archiv Leoben Stadt, K. 62, H. 461, 18. März 1711.

Ein weiterer, wichtiger Quellenbestand für die Zeit ab dem späten 19. Jahrhundert sind Tages- und Wochenzeitungen, hier allen voran die „Obersteirische Volkszeitung“, die insbesondere für Leoben zahlreiche Informationen über die medizinische Versorgung der Bevölkerung enthält. Sie erscheint seit dem Jahr 1888 und liefert ausführliche Nachrufe bekannter Ärzte ebenso wie eine akribische Beschreibung des im Jahr 1889 eröffneten Stefanienspitals, des heutigen Landeskrankenhauses in Leoben. Jeweils gerade aktuelle Themen wie „Cholerafurcht und Bazillenangst“ der Bevölkerung oder neuartige Behandlungsmethoden, die in Leoben Einzug hielten, wurden aufgegriffen und besprochen. Interessant sind beispielsweise auch die veröffentlichten Zahlen von Infektionserkrankungen im Bezirk oder Berichte über die Freizeitaktivitäten und die sozialen Beziehungen der Leobner Ärzteschaft. Tauf- und vor allem Sterbematriken der Leobner Stadtpfarre sowie der Pfarre Göss, die sich im Grazer Diözesanarchiv befinden, liefern ergänzende Daten zum medizinischen Personal und Informationen über auffällige Häufungen von Krankheiten und Sterbeursachen.

Aufbau der Studie

Meine auf diesen Quellen aufbauende Dissertation wird sich in fünf große Abschnitte gliedern, deren erster die Zeitspanne vom 14. bis zum 17. Jahrhundert umfasst, eine Bestandsaufnahme bringt sowie die Entwicklung der medizinischen Versorgung der Stadt Leoben in jenem Zeitraum nachzeichnet. Ein einleitender Überblick wird von Badern und Hebammen, von „Quacksalbern“ sowie von der Anwendung von Hausmitteln, sodann auch von den wenigen studierten Medizinerinnen der Stadt berichten (Der erste landschaftlich bestellte Arzt beispielsweise wird für Leoben im Jahr 1537 genannt). In meiner Arbeit werden auch die gesellschaftliche Stellung des Heilpersonals und die Verhältnisse der einzelnen Berufsgruppen untereinander sowie ihre Beziehungen zu den kranken Menschen nachgezeichnet. Einen Schwerpunkt im ersten Kapitel bildet auch die Einrichtung des so genannten „Bürgerspitals“ in Leoben, das im Jahr 1371 von den Stadtbürgern Dietrich und Anna Pierer gestiftet worden war. Gerade die Betrachtung der Siechen- und Altenversorgung ermöglicht auch ein aufschlussreiches Bild der damaligen Gesellschaft und deren Einstellungen zu Krankheit und Leiden. Der zweite Abschnitt schildert sodann die umfassenden Veränderungen im Heilwesen während des 18. und der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Gerade auf diese interessante Zeitspanne möchte ich im Folgenden noch genauer eingehen. Um den Überblick über die Struktur der Dissertation zu vervollständigen, seien an dieser Stelle zunächst aber noch die weiteren Abschnitte in kurzen Abrissen erwähnt: Der dritte Teil meiner Arbeit, der die Zeit von zirka 1850 bis 1914 betrifft, zeigt den Umbruch in der medizinischen Versorgung auf. Die Veränderungen in dieser Zeitraum beziehen sich vor allem auf die augenfällig steigende Zahl der ausgebildeten Fachärzte, die als Zahn-

ärzte, Internisten, Gynäkologen, Augenärzte oder Psychiater jeweils eine spezielle Patientengruppe bedienten und sich im obersteirischen Zentrum Leoben ansiedelten. Auch die Chirurgie war nun sicher kein Handwerk mehr und Geburtshilfe keine reine Frauensache. Eine bedeutende Veränderung erfuhren in jener Periode auch die „Spitäler“, die von der vorwiegend der Alters- und Siechenversorgung dienenden Einrichtungen zu Krankenhäusern im heutigen Sinne umfunktionierte wurden, welche den Auftrag hatten, ihre Insassen entweder zu heilen oder sie auch sonst nach kurzer Zeit wieder zu entlassen. In Leoben wurde im Jahr 1889 ein großes, öffentliches Krankenhaus mit 100 Betten errichtet und als „Stefanienspital“ nach der Ehefrau des Thronfolgers benannt. Für Arbeiter und deren Angehörige wurden im Kontext der Industrialisierung damals zudem eigene Werksspitäler errichtet. Weiters wurde um die Wende zum 20. Jahrhundert in Leoben eine Rettungsgesellschaft gegründet, aus der sich allmählich die heutige Bezirksstelle des Roten Kreuzes entwickelte.

Der vierte Abschnitt befasst sich mit der Zeit zwischen 1914 und 1955, und damit vor allem auch mit den Folgen der beiden Weltkriege für Leoben. Diese Phase ist gekennzeichnet von zahlreichen kriegsbedingten Einrichtungen wie Lazaretten, Reserve- und Militärspitälern bis hin zur Rekonvaleszentenbetreuung, die auf Grund der zahlreichen Kriegsinvaliden eine zunehmende Bedeutung erlangte. Es war aber auch jene Zeit, in der die Sozialmedizin stärker Fuß fassen konnte, Schulärzte ihre Tätigkeit begannen und erstmals flächendeckend Mutter-Kind-Untersuchungen durchgeführt wurden. Darüber hinaus gab es medizinische Entwicklungen, die die Krankenbehandlung regelrecht revolutionieren, so das Penicillin, und sich auch im lokalen Kontext deutlich auswirkten.

Der fünfte und letzte Abschnitt meiner Arbeit wird die Entwicklungstendenzen vom Jahr 1956 bis heute aufzeigen. Diese erstrecken sich von der Schließung der Werksspitäler über die Etablierung von Schwerpunktkrankenhäusern bis hin zum rapiden Rückgang der Hausgeburten, aber auch zur Schaffung neuer Behandlungsformen wie Heimhilfe und Mobile Dienste.

Zur medizinischen Versorgung in Leoben im 18. Jahrhundert

Im Folgenden möchte ich mich auf den medizingeschichtlich äußerst interessanten Zeitraum des 18. Jahrhunderts beschränken und als ein Beispiel für die von mir geplanten Erörterungen die Entwicklungen auf dem Gebiet der medizinischen Versorgung in Leoben in jenem Zeitraum ein wenig näher beleuchten.

Das 18. Jahrhundert ist diesbezüglich von zahlreichen Veränderungen gekennzeichnet, die sich teilweise bis heute auswirken. Viele Verbesserungen im Bereich der medizinischen Versorgung der steirischen und somit auch der Leobner Bevölkerung, gingen von „oben“, also von staatlicher Seite aus. Vorbilder dazu fanden sich u.a. in England und

Frankreich. Eine gesunde, möglichst zahlreiche Bevölkerung sollte dem Staat zu wirtschaftlichen Fortschritt und politischem Vorteil verhelfen. Reformen erschienen auf allen Gebieten der Verwaltung notwendig. Die medizinischen Reformen ab der Mitte des 18. Jahrhunderts waren deshalb nur ein kleiner Teil eines „Gesamt-Maßnahmenpaketes“ staatlicher, bürokratischer Maßnahmen. Das Sanitätswesen war bis dahin in der Steiermark, wie auch in anderen Erblanden, im Wesentlichen in den Händen der Stände gelegen. In ihren Diensten standen spätestens seit dem 16. Jahrhundert eine gewisse Anzahl von Ärzten, Chirurgen, Hebammen und Apothekern.

Ab 1710 bestand für einige Jahre eine eigene Sanitätshofkommission für Innerösterreich, die vor allem für die Koordination der Seuchenabwehr, namentlich der Pest, zuständig war.⁴ Ihre Vorschriften wurden durch entsprechende Rundschreiben unter anderen dem Magistrat der Stadt Leoben zur Kenntnis gebracht und größtenteils auch umgesetzt. Als die Pest 1713 trotz aller Abwehrmaßnahmen in Leoben Einzug hielt, begannen spezifische Vorschriften wirksam zu werden. Der Bader war dafür zuständig, die an „Contagion“ oder „Petetschen“ Verstorbenen sofort nach ihrem Ableben „beseitigen“ zu lassen sowie die betroffenen Wohnhäuser zu sperren und zu bewachen. Der Stadtrat bemühte sich eilig darum, außerhalb der Stadt ein taugliches Lazarett zu errichten, das mit der nötigen Bettwäsche und anderem Leinenzeug versehen wurde. Ein geistlicher Seelsorger, der sich freiwillig exponierte, sollte den armen Kranken, wenn schon nicht täglich, so doch ein bis zwei Mal in der Woche, Trost spenden. Von wirtschaftlichen Einbußen durch Quarantänemaßnahmen und Reiseverboten wurde in den Ratsprotokollen ebenso berichtet wie von menschlichen Tragödien. So war eine hochschwangere Frau bereits über fünf Wochen in einem pestverdächtigen Haus eingesperrt gewesen und sollte nun endlich, da sie jede Stunde niederkommen konnte, freigelassen werden.⁵ Solche Maßnahmen zur Seuchenbekämpfung dominierten zu Beginn des 18. Jahrhunderts in den Ratsprotokollen der Stadt die Berichte über die medizinische Versorgung.

Im ersten Drittel des 18. Jahrhunderts war aber auch das Bürgerspital in Leoben von maßgeblichen Veränderungen betroffen. Noch zu Beginn jenes Jahrhunderts wurde die Einrichtung vom Magistrat Leoben verwaltet. Per Ratsbeschluss wurde jeweils festgelegt, wer die eher ungeliebte Aufgabe des Spitalmeisters zu übernehmen hatte. Das Amt wurde meist einem Handwerksmeister aus der Vorstadt übertragen, der es dann über einige Jahre inne hatte, ohne dass ihm für seinen doch großen Zeitaufwand eine angemessene finanzielle Entschädigung zugestanden worden wäre. Für Manchen war diese Aufgabe aber der erste Schritt auf der Karriereleiter im Stadtrat. Für die von ihm getätigten Ausgaben musste der Spitalmeister sodann jeweils nach Ablauf eines Jahres dem Magistrat Leoben Rede und Antwort stehen, was nicht immer klaglos über die Bühne ging. Georg Aschauer beispielsweise wurde 1708 vom Rat kritisiert, da er zahlreiche Spitalsausgaben unnötiger-

4 Gernot OBERSTEINER, Theresianische Verwaltungsreformen im Herzogtum Steiermark. Die Repräsentation und Kammer (1749–1763) als neue Landesbehörde des aufgeklärten Absolutismus (Graz 1993) 170.

5 Steiermärkisches Landesarchiv, Archiv Leoben Stadt, K. 63, H. 463, 47–50.

Das Bürgerspital in Leoben. Ausschnitt aus dem Pestvotivbild von 1716.

weise getätigt habe: Das Korn sei viel zu teuer gekauft worden, was ihm ebenso als Fehler angekreidet wurde, wie die unnötig und teuer erscheinende Anschaffung eines Fastenbildes. Auch dem Schmiedmeister hätte Aschauer einen weniger hohen Lohn zahlen sollen; das Essen für diesen sei ebenfalls zu teuer gewesen usw..⁶ Der Spitalsmeister musste sich rechtfertigen, erhielt seine Abrechnung schließlich aber doch noch genehmigt.⁷

Die Anträge zur Aufnahme ins Bürgerspital wurden von den armen, alten, kranken und/oder behinderten Menschen dem Stadtrat oft persönlich vorgetragen, und dieser musste entscheiden, wer am meisten der Spitalsversorgung bedurfte. Privilegiert aufgenommen wurden Bürgerinnen und Bürger der Stadt und so genannte „Bürgerskinder“, die in Leoben geboren worden waren. Doch auch Angehörige von unterbürgerlichen Schichten, die in Leoben ansässig waren, fanden bis zur Übergabe der Bürgerspitalsverwaltung an die Landesicherheitskommission zu Beginn der 1730er Jahre im Hospital Aufnahme.

Ein wichtiger Schritt zur „Modernisierung“ der Kranken- und Altenbetreuung führte über die Entwicklung neuer Organisationsformen zur Bekämpfung der Armut, die eng mit sicherheitspolitischen Fragen verbunden war. In den Jahren 1724/25 hatte Kaiser Karl VI. in der Steiermark eine eigene Hofkommission für „Landessicherheitssachen und Besorgung der weltlichen Stiftungen“ errichten lassen, die der innerösterreichischen Zentralbehörde unterstellt war. Es begannen Jahre reger Tätigkeit, und schließlich erging 1731 ein Mandat, in dem für alle steirischen Spitäler eine einheitliche Anstaltsordnung festgelegt wurde. Nicht zuletzt aus Geldmangel erlahmte jedoch der Elan der neuen Behörde, und sie beschränkte sich in der Folge im Wesentlichen auf die Kontrolle der Wirtschaftsführung der ihr unterstellten Anstalten.⁸ Von diesen organisatorischen Veränderungen war auch das Leobner Bürgerspital betroffen. Der Spitalsmeister wurde nun von der übergeordneten Behörde aus einem Dreivorschlag ausgewählt. Als Ersatz für den magistratischen Spitalsmeister wurde nun die Stelle eines Siechenhäuselspektors geschaffen, der nun das Verbindungsglied zwischen Magistrat und Armenversorgungseinrichtung darstellte.⁹ Einen bedeutenden Einschnitt in das Sanitätswesen brachten sodann die Reformjahre 1748/49 mit sich. Die neu errichteten Kreisämter konnten nun auch das Sanitätspersonal und insgesamt das Gesundheitswesen stärker beaufsichtigen. Ab dieser Zeit wehte auch in Leoben ein „schärferer Wind“: Der Aufgabenbereich des Kreisamtes, für Leoben war jenes in Bruck an der Mur zuständig, wurde im Laufe der Jahre immer weiter ausgedehnt. Zu seinem Wirkungsbereich gehörte bald auch die Besetzung der Bürgerspitals-Pfründnerstellen in Leoben. Vorgelegt werden mussten hierfür ein Armutszeugnis des Ortpfarrers und ein medizinisches und chirurgisches Attest über den Gesundheitszustand und die sonstige körperliche und geistige Beschaffenheit der Antragsteller.

Unter Kaiser Joseph II. kam es sodann u.a. zu einer Aufwertung des Chirurgenstandes. Per Gesetz vom 17. Februar 1783 wurde das Ver-

6 Steiermärkisches Landesarchiv, Archiv Leoben Stadt, K. 62, H. 459, 29. August 1709. genau: 15 fl 3 s 3 d.

7 Steiermärkisches Landesarchiv, Archiv Leoben Stadt, K. 62, H. 459, 29. Oktober 1709.

8 Helfried VALENTINITSCH, Armenversorgung im Herzogtum Steiermark im 18. Jahrhundert (= ZdHV f. Steiermark 73 Graz 1982) 95.

9 Steiermärkisches Landesarchiv, Archiv Leoben Stadt, K. 69, H. 484, 24. Juli 1741.

bot der Behandlung von inneren Krankheiten durch Chirurgen und Wundärzte aufgehoben, jedoch nur dort, wo es keine akademischen Mediziner gab. Dies führte in Leoben dazu, dass es dem Wundarzt in der Stadt selbst verboten war, innere Leiden zu kurieren. Derselbe Wundarzt aber durfte außerhalb der Stadt durchaus seine Kunst auf diesem Gebiet ausüben. Immer wieder kam es auf diese Weise zu Konflikten zwischen Leobner Mediziner und Wundärzten. Am 22. Jänner 1784, wurde die Chirurgie dann per Hofkanzleidekret zu einem freien Studium erklärt – somit war sie *kein* Handwerk mehr, viele gewerbe-rechtliche Einschränkungen wurden dadurch aufgehoben. In Leoben wurde bis zum Jahr 1786 von der Stadt ein einziger Wundarzt beschäftigt, der meist zwei Gesellen angestellt hatte. Der neuen Gesetzeslage, aber auch der Starrköpfigkeit des Wundarztes Franz Stachl war es zu danken, dass ab Mai 1786 eine zweite Wundarztstelle in Leoben eingerichtet wurde. Der alteingesessene Wundarzt Johann Peintinger und der Apotheker Joseph Wezl hatten zwar Franz Stachl zahlreiche Prügel in den Weg gelegt, und Stachls Gesuch um Ausübung der Wundarzneykunst in der Stadt Leoben war sowohl vom Magistrat als auch von der Landesstelle abgelehnt worden,¹⁰ aber Stachl ließ sich nicht entmutigen und erwirkte eine Berufserlaubnis an einem Ort seiner Wahl direkt bei Seiner Majestät Joseph II. in Wien. Leicht hatte er es in Leoben darauf hin allerdings nicht. Seine eher mageren Einkünfte verdankte er hauptsächlich schlecht bezahlten Barbier-tätigkeiten. Außerdem wurde ihm genauestens auf die Finger gesehen, und jeglicher Verdacht einer Anwendung innerer Kuren wurde dem Magistrat Leoben sowie dem Kreisamt in Bruck gemeldet und genauestens untersucht. Stachl wurde schließlich auch einer Gesetzesübertretung überführt und zu 4 Reichsthalern Strafe verurteilt.¹¹

Aber nicht nur bei den Wundärzten, sondern auch bei den studierten Mediziner kam es zu Ende des 18. Jahrhunderts zu einer Verdoppelung des Angebots in der Stadt Leoben: Im Jahr 1793 kam der geborene Leobner Johann Peintinger zurück in seine Heimatstadt und wurde wenig später als Bürger aufgenommen. Somit war erstmalig neben dem Stadtphysiker Dr. Joseph Kottinig ein weiterer studierter Arzt über längere Zeit in Leoben tätig. Dr. Peintinger verdiente seinen Lebensunterhalt hauptsächlich durch Privathonoreare von Patienten außerhalb der Stadt, weshalb er sich aber des Öfteren für längere Zeit nicht in Leoben aufhielt.

Dr. Kottinig erhielt, wie schon sämtliche Stadtphysiker vor ihm, von der Stadt Leoben eine Besoldung, damit mittellose Kranke sich von ihm kostenlos behandelt lassen konnten. Ein besonderes Anliegen war dem Arzt die sorgfältige Führung des neu eingeführten Totenbeschaurapportes. Zwar wurde im Juli 1784 eine Totenbeschau in Leoben eingeführt, doch geriet diese bald ins Stocken und hörte schließlich gänzlich auf, da niemand die Beschautaxe von 15 Kreuzern bezahlen wollte. Mit 1. Mai 1791 fing auf intensives Betreiben Dr. Kottnigs die Totenbeschau neuerlich an. Er übte diese Arbeit jedoch unentgeltlich aus,

10 Steiermärkisches Landesarchiv, Archiv Leoben Stadt, K. 87, H. 221, folio 49 r, 10. Juni 1786.

11 Steiermärkisches Landesarchiv, Archiv Leoben Stadt, K. 95, H. 530, 22. Mai 1795.

wofür er vom Kreisamt sogar ein Belobungsdekret bekam.¹² Die Ergebnisse der Beschau wurden monatlich an das Kreisamt in Bruck weitergeleitet. Neben der Todesursache wurde auch nach dem behandelnden Arzt oder Chirurgen gefragt, dessen Zuständigkeit geprüft und weiters kontrolliert, ob das Sterbesakrament gespendet worden war. Die staatliche Kontrolle reichte nun also bis in die Sterbezimmer, wobei jene zur Verantwortung gezogen werden konnten, die es verabsäumt hatten, dem Verstorbenen medizinische Hilfe angedeihen zu lassen. Es kam durchaus vor, dass die Eltern, Ehegatten oder Dienstgeber behördlich gerügt wurden, wenn sie einem Kranken, insbesondere Kindern, keine adäquate Hilfe zukommen lassen hatten.¹³

Die staatlichen Reformen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts griffen vor allem auch deshalb, weil entsprechende Kontrollbehörden geschaffen worden waren, die ihr „wachsames Auge“ auf jedes Dorf, vor allem aber auf jede größere Stadt richteten. Dies bekamen insbesondere die so genannten „Afterhebammen“ zu spüren. So wurde 1794 Margareth Preisinger nach mehrmaligen obrigkeitlichen Ermahnungen mit 24-stündiger Gefängnisstrafe in Eisen im öffentlichen Stadtarrest bedroht, falls sie weiterhin unerlaubt Geburtshilfe leisten würde. Außerdem würde sie einen an sie ausbezahlten Unterhaltsbeitrag verlieren und man würde sie körperlich züchtigen lassen. Im selben Atemzug wurde den schwangeren Leobnerinnen eindringlich nahe gelegt, sich keiner Afterhebamme zu bedienen, da ansonsten auch sie bestraft würden. Bei inneren Krankheiten sowohl von Kindern als auch von Erwachsenen seien, so hieß es weiter, ausschließlich die studierten Mediziner zuständig – keinesfalls aber ein Wundarzt oder gar eine Hebamme, auch wenn diese geprüft seien.¹⁴ Geburtshilflichen Beistand leisteten in Leoben damals zwei geprüfte und approbierte Hebammen, womit sich auch deren Anzahl im Verlauf des 18. Jahrhunderts verdoppelt hatte. Nur bei den Apothekern war es vorerst noch bei einem einzigen geblieben.

Ein ganz neuer Aspekt der medizinischen Versorgung entstand gegen Ende des 18. Jahrhunderts mit der Präventivmedizin, die in der Einführung von umfassenden Pockenimpfungen ihren wichtigsten Ausdruck fand. In Leoben war auf diesem Gebiet Dr. Peintinger führend, der hier schon Jahr 1798, noch vor der offiziellen Einführung der Kuhpockenimpfung in Wien, erste Impfungen durchführte. Er hatte sich den Impfstoff aus England besorgt.¹⁵ Obwohl im Winter 1799 eine schwere Pockenepidemie in Leoben grassierte, der 10 Kinder erlagen,¹⁶ hatte Dr. Peintinger jedoch mit vehementen Vorurteilen der Bevölkerung zu kämpfen, denen er mit Vernunft, und wenn das nicht fruchtete, durch Bestechung (!) beizukommen versuchte. Für seine innovative Vorgangsweise bei der Pockenbekämpfung wurde er übrigens später mit der goldenen Zivilehrenmedaille ausgezeichnet. Ab November 1808 konnten die Impfungen mit einem kreisamtlichen Erlaubnisdekret dann auch von Wundärzten vorgenommen werden.¹⁷ Wenig später entstand im nahe gelegenen St. Peter-Freienstein sogar eine Impfstoff-Produktionsstelle.

12 Steiermärkisches Landesarchiv, Archiv Leoben Stadt, K. 96, H. 531, folio 370, 27. Juli 1796.

13 Steiermärkisches Landesarchiv, Archiv Leoben Stadt, K. 93, H. 528, folio 8 r, 11. Jänner 1793.

14 Steiermärkisches Landesarchiv, Archiv Leoben Stadt, K. 94, H. 529, folio 161, 3. Juni 1794.

15 Steiermärkisches Landesarchiv, Archiv Leoben Stadt, K. 1, H. 4. Topographisch-statistischer Bericht von 1815; Rudolf LIST: Die Bergstadt Leoben. Antlitz, Geschichte, Gegenwart (Leoben 1948) 149.

16 Steiermärkisches Landesarchiv, Archiv Leoben Stadt, K. 99, H. 534, Totenbeschaurapport vom 12. Februar 1799.

17 Karin STAFFENBERGER, Leoben zur Zeit der Franzoseneinfälle (Wien 1965).

Zusammenfassend ist zur Leobner medizinischen Versorgung im 18. Jahrhundert zu sagen, dass erst unter Maria Theresia die nötigen Verwaltungsstrukturen zur staatlich organisierten und kontrollierten Modernisierung des Gesundheitswesens geschaffen wurden, und ab dem späten 18. Jahrhundert der Bevölkerung ein deutlich vermehrtes und systematischer ausgebildetes medizinisches Personal zur Verfügung stand.

Die hier angesprochenen Thematiken der medizinischen Versorgung in der Stadt Leoben sollen in der Dissertation ausführlich, und für den Gesamtzeitraum vom späten Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert dargestellt und erörtert werden.

Literatur- und Quellenverzeichnis

- Steiermärkisches LANDESARCHIV, Archiv Leoben Stadt, Karton 1 und 31 bis 110.
- GRAF Josef, Nachrichten über Leoben und Umgebung nach der Zeitordnung (Graz 1824).
- HUBER-REISMANN Elfriede Maria, Gesundheitswesen und Armenfürsorge, in: Walter BRUNNER (Hg.) Geschichte der Stadt Graz (Graz 2003), Bd. 2, S. 239–356.
- HUBER-REISMANN Elfriede Maria, Die medizinische Versorgung der Steiermark im 18. Jahrhundert, in: Mogersdorf, Internationales Kulturhistorisches Symposium (Eisenstadt 2006), 4–20.
- LIST Rudolf, Die Bergstadt Leoben. Antlitz, Geschichte, Gegenwart (Leoben 1948).
- MITTELBACH Gustav, Das Handwerk der Bader, Barbieri und Wundärzte, in: Das steirische Handwerk. Meisterschaft als Träger der Kultur und Wirtschaft des Landes (Graz 1970), 533–545.
- OBERSTEINER Gernot, Theresianische Verwaltungsreformen im Herzogtum Steiermark. Die Repräsentation und Kammer (1749–1763) als neue Landesbehörde des aufgeklärten Absolutismus (Graz 1993).
- PEINLICH Richard, Geschichte der Pest in Steiermark (Graz 1878, 2 Bände).
- SONNENFELS Joseph von, Grundsätze der Polizey-, Handlungs- und Finanzwissenschaft (Nachdruck, Wien 1977).
- STAFFENBERGER Karin, Leoben zur Zeit der Franzoseneinfälle (Wien 1965).
- VALENTINISCH Helfried, Armenversorgung im Herzogtum Steiermark im 18. Jahrhundert, in: Zeitschrift des Historischen Vereins für Steiermark, 73 (Graz 1982), S. 93–114.
- WATZKA Carlos, Arme, Kranke, Verrückte. Hospitäler und Krankenhäuser in der Steiermark vom 16. bis zum 18. Jahrhundert und ihre Bedeutung für den Umgang mit psychisch Kranken. Graz 2007.
- WEISS NORBERT, „Den Kranken zum Heile“. Geschichte des Landeskrankenhauses Leoben. Leoben 2003.
- WIMMER Johannes Christian, Krankheit und Tod im 18. Jahrhundert. Beispiele aus der Zeit Maria Theresias und Josephs II. (Graz 1988).